

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt
aus Anlass des 100. Geburtstages der seligen Mutter Teresa von Kalkutta
Donnerstag, 26. August 2010, 16.00 Uhr - St. Gertrud, Essen**

Texte: 1 Kor 1,1-9
Mt 24,42-51

Mutter Teresa – Ein Leben für die Armen

Ehrwürdige, liebe Schwestern,
liebe Missionaries of Charity,
verehrte, liebe Schwestern und Brüder den verschiedenen Gemeinschaften, die in Verbundenheit mit
den Missionarinnen der Nächstenliebe leben,
liebe Mitbrüder,
liebe Schwestern und Brüder,

I.

Heute, vor hundert Jahren, wurde Mutter Teresa als Agnis Gonxhoa Bojaxhiu in Skopje in Mazedonien geboren, das damals Üsküb hieß. Mit zwölf Jahren entschied sie sich für das Ordensleben und trat mit achtzehn Jahren in den Orden der Loreto-Schwester ein. Nach kurzer Ausbildungszeit in Irland wurde sie 1928 nach Kalkutta geschickt. Siebzehn Jahre war sie dort in der Saint Mary's School als Lehrerin, später als deren Direktorin tätig. Inspiriert durch ein mystisches Erlebnis während einer Zugfahrt am 10. September 1946, von Kalkutta nach Darjeeling, findet sie ihre „Berufung in der Berufung“. Sie beschreibt sie als die Erfahrung des Durstes Jesu nach Liebe und nach Seelen. Eine brennende Sehnsucht nach dem Stillen des Durstes Jesu am Kreuz hat vollständig Besitz von ihrem Herzen begriffen. Jesus, so erzählt sie es, zeigt ihr seinen Schmerz über die Missachtung der Ärmsten der Armen, seine Trauer über die Unwissenheit Unzähliger über seine Person und seine Sehnsucht nach den Menschen. Kurz: Mutter Teresa begreift von Innen her den Durst Jesu nach ihrer Liebe. Dringend bittet er Mutter Teresa: „Komm, sei mein Licht“. Infolge dessen gründet Mutter Teresa den Orden der „Missionaries of Charity“, die als religiöse Gemeinschaft dazu bestimmt ist, den Ärmsten der Armen zu dienen. Diese Gemeinschaft wird am 07. Oktober 1950 in der Erzdiözese Kalkutta gegründet. Bemerkenswert ist dabei die Situation der indischen Kirche zur Zeit der Gründung des Ordens. Das Leben der Gemeinden wird von einer eindrucklichen Volksfrömmigkeit mit Andachten,

Prozessionen und Pilgerreisen geprägt. Die Laienbewegung ist, verglichen mit Europa, ganz in ihren Anfängen. Mit den Priestern, der Heiligen Messe und den übrigen Sakramenten als Mittelpunkt sind die katholischen Pfarreien als Lebensgemeinschaft gruppenbewusst und lebendig. In der sozialen Struktur des indischen Subkontinentes haben junge Männer und Frauen mit höherer Schulbildung selten ein Bewusstsein für die Notwendigkeit, sich der Ärmsten und Armen anzunehmen. Die Schwestern und später auch die Brüder der „Missionare der Nächstenliebe“ sind oft junge Menschen, die wegen geringer Schulbildung nicht ins Priesterseminar oder traditionelle Schwesternorden eintreten können. Mutter Teresa verlangt nämlich von ihren Novizinnen weder einen Volksschulabschluss noch eine höhere Schulbildung als Bedingung für den Eintritt. Ihre Begründung ist einleuchtend: Das Charisma des Ordens, den Ärmsten und Kranken zu dienen, hängt nicht von der Schulbildung ab. So gelingt es ihr in ihrem Lebenswerk, bis zu ihrem Tod am 05. September 1997 in Kalkutta nicht nur eine immens große Schwesterngemeinschaft zu führen, sondern ebenso eine große Anzahl an Brüdern für ihre Ordensidee zu begeistern und Menschen, die in diesem Sinne leben wollen, zu binden. Mit ihren unzähligen Reisen, mit der Verleihung des Friedensnobelpreises 1979, mit der Unterstützung anderer charismatischer Persönlichkeiten, wie Frère Roger Schutz, dem Gründer der Communauté von Taizé, wie Papst Johannes Paul II., wird sie zu einem der Gesichter der Christenheit, weit über die Grenzen der katholischen Kirchen hinaus.

Wenn wir heute ihres 100. Geburtstages gedenken und dabei mit großer Dankbarkeit an die Initiative meines ersten Vorgängers auf dem Bischofstuhl zu Essen, Franz Kardinal Hengsbach, erinnern, der durch seine frühere Bekanntschaft mit Mutter Teresa schon vor dreißig Jahren ihre Schwestern zu uns holte, die seitdem hier leben und sich der Ärmsten der Armen unserer Stadt annehmen, dann steht dahinter die Frage: Welche Botschaft geht von diesem Zeugnis gelebten Christseins aus, das Mutter Teresa gegeben hat? Ich will versuchen, die Persönlichkeit der seligen Mutter Teresa, die Papst Johannes Paul II. am 19. Oktober 2003 in Rom selig sprach, auf dreifacher Weise zu beschreiben und ihren Ort als moderne Heilige und wahre Zeitgenossin zu bestimmen.

II.

1. Das mystische Erlebnis, das Mutter Teresa dazu bringt, ihre „Berufung in der Berufung“ zu finden, den Orden der Loreto-Schwestern zu verlassen und den Orden der Missionarinnen der Nächstenliebe zu gründen, hängt mit der innersten Erfahrung der Sehnsucht Jesu nach ihr ab. Ein zentrales Wort ihrer Berufung steht in der Leidensgeschichte des Johannesevangeliums. Nachdem Jesus gekreuzigt worden war und seine Mutter Maria und Johannes einander anempfohlen hatte, sagt er: „Mich dürstet“ (Joh. 19,28). Es ist die grundstürzende geistliche Erfahrung ihres Lebens, dass Jesus, der Gestorbene und Auferstandene, der den Tod Erleidende und im Geist heute Lebende derjenige ist, der sie ganz und gar meint. Das personale und ganz persönliche Verhältnis Jesu zu ihr bestimmt auf bisher ungeahnte Weise

ihr Leben. Mutter Teresa begreift, dass dieser Durst Gottes in Jesus nicht nur ihr gilt, sondern allen Menschen. Es ist der Durst Jesu nach ihrer Liebe, der sie umwandelt. Es ist der Durst Jesu heute, der durch sie uns meint.

2. Ich habe den Eindruck, dass heute viele Menschen so leben, als müssten sie einen Durst entwickeln und auf Gott zuzugehen, dem dann Gott antwortet. Die Berufungsgeschichte der Mutter Teresa zeigt genau umgekehrt, dass der Durst des Menschen nach Gott angeregt wird durch den Durst Gottes nach den Menschen. Wenn es im Psalm 63 heißt: „Gott, du mein Gott, dich suche ich; meine Seele dürstet nach dir“, oder wenn wir im Psalm 23 beten: „Mein Hirte ist Gott der Herr, er will mich immer weiden“, dann reflektiert der Beter die Erfahrung, dass Gott nach den Menschen ganz konkret dürstet. Hier ist Glaubenserkenntnis, gesättigt durch Glaubenserfahrung, zu sehen. Glaubenserfahrung ermöglicht das Glaubensbekenntnis. Wir leben heute in Welten, in denen die Chance des Christentums vor allen Dingen darin besteht, dass es Erfahrungsgesättigt gelebt und bezeugt wird. Wo immer dies geschieht, sind Menschen angerührt. Wo die Erfahrung, von der Erkenntnis geformt, zu einem Leben im Glauben führt, da wird dieses Leben zum Zeugnis für die Antwort des glaubenden Menschen auf den Durst Jesu. Wer eine solche Erfahrung macht und in sich den lebendigen Christus, das heißt Gott selbst als Leben erfährt, der antwortet, indem er für andere da ist. Das Geheimnis des Lebens der seligen Mutter Teresa bekommt hier seine Tiefenschärfe. Hier wird verständlich, warum sie bis in ihre unzähligen Gesichtsfalten hinein ein im Gebet strahlender Mensch ist. Wer auf den Durst Jesu so antwortet, dass er sich zum Werkzeug für Jesus macht, damit dieser bei allen ankommen kann, der ist ein betender Mensch. Daraus erwuchs ihr wohl die Kraft, mit so vielen Konventionen der Gesellschaft, in der sie lebte und die sie weltweit besuchte, zu brechen. Sie hatte einen ungewöhnlichen, ja fantastischen Mut, den Großen der politischen Welt die Liebe zu den Armen zu predigen. Immer wieder, gleich der Geschichten des Alten Testaments, hat sie sich „in die Höhle der Löwen“ begeben, zu den Reichen und Einflussreichen, hat es naiv und schutzlos getan, ohne etwas von den Spielen um Geld, Macht und Einfluss zu verstehen. Tatsächlich zeigte sie auch wohl darum nicht politischen Verstand, wenn sie behauptete, sie mische sich nicht in die Politik ein. Denn in Wirklichkeit hatte alles, was sie als berühmte öffentliche Person tat, eine politische Aussage. Von Mutter Teresa lernen wir als Christen, dass der Lebensdurst dadurch gelöscht wird, dass wir im Glauben die Erfahrung machen: Gott hat in Jesus Durst nach uns. Das erfüllt und gibt Kraft für andere. Dabei ist klar, dass Mutter Teresa dieses Wort vom leidenden und gekreuzigten Jesus hört. Das Stillen des Durstes geht immer den Weg der gekreuzigten Liebe, nimmt sich des Leides an und trägt das eigene.

III.

Aus dieser mystischen Erfahrung ihrer „Berufung in der Berufung“ heraus, wurde Mutter Teresa zu einer Missionarin für die Ärmsten der Armen. Was kann es heißen, wenn von ihr gesagt wird, dass sie leben wollte wie die Armen? Wie die Armen zu leben, kann einfach kein Ideal sein, da nämlich in nicht hygienischen Zuständen, mangelernährt, in verschmutzten Kleidern und in ständigen sozialen und emotionalen Spannungen zu existieren, kein Mensch freiwillig wollen kann. Ideal ist, gemäß den wirklichen Bedürfnissen zu leben und nichts darüber hinaus zu verlangen. Es ging Mutter Teresa in diesem Leben „wie den Armen“, mit großer Geduld und Hartnäckigkeit darum, in den Ärmsten Jesus Christus zu erkennen und ihm zu dienen, gleichsam ihren Durst nach Gott löschen zu lassen, weil sie Gott in den Armen fand. Dieses Dienen soll spontan aus einem voll liebenden Herzen kommen. Es soll sich, sprichwörtlich franziskanisch, verschwenden. Dieser franziskanische Geist, gefühlsgetragen, eher von der Inspiration als von der Rationalität geleitet, war Mutter Teresas Methode der Armenhilfe. Ihr Armeindienst ist ihre Weise der Kontemplation Christi. Daraus leitet Mutter Teresa die Berechtigung ab, ihre Armenhilfe nicht vorrangig auf die Wirksamkeit auszurichten, sondern auf die Qualität der Liebe, mit der sie gegeben wird. Darum sagt sie: „Nicht der Erfolg, sondern die Treue im Glauben ist wichtig.“ Dieses Ideal, den Ärmsten der Armen zu dienen, wird so zu einem Kommentar zur ersten Lesung aus dem ersten Korintherbrief, in dem im neunten Vers des ersten Kapitels davon die Rede ist, dass Gott treu ist in Jesus Christus, seinem Sohn (vgl. 1 Kor. 1,9). Für Mutter Teresa war das Erkennen Christi, vor allen Dingen des leidenden Christus in den Armen, die Mittel zur Heilung und nichts und niemand anderes. Daraus hat sich in ihrem Orden eine Leidensmystik entwickelt, in deren Mittelpunkt der gekreuzigte Christus steht. Wie Christus soll der Leidende sein Leiden eher ertragen, anstatt zu versuchen, ihm auszuweichen. Mutter Teresas gedanklicher und zeitlicher Ansatz, den sie häufig wiederholt, bleibt dabei unanfechtbar: Wenn sie jemanden krank und hilflos auf der Straße liegen sieht, wenn sie Waisenkinder entdeckt, die hungern und Krüppel und geistig Behinderte, die dahinsiechen, gebietet ihr Christus, diese Menschen aufzuheben, zu trösten und zu pflegen. Solange es solche Not leidenden Menschen gibt, solange müssen sie und ihre Schwestern und Brüder diesen Samariterdienst tun. Dieser Urgestus der Nächstenliebe ist ihre Antwort auf den Durst Jesu nach ihnen. Sie tat es zudem deswegen, weil sie auf diese Weise das Gelübde der Armut existenziell ernst nehmen wollte. Es war ihr nämlich wichtig, dass sie und die Schwestern in ihrer Lebensweise so bedürfnislos sind, dass sich die Armen ihnen ohne innere Hemmungen öffnen können. Diese Priorität der unmittelbaren Zuwendung zu den Armen in allen ihren Konsequenzen, ist beeindruckend. Hier wird radikal deutlich, was es heißt, dass für Mutter Teresa Jesus „Alles“ ist. In einem Gebet formuliert sie: „Jesus ist mein Leben, Jesus ist meine einzige Liebe, Jesus ist mein alles in allem, Jesus ist für mich mein ein und alles.“ Dies ist der Weg, auf dem das Wort Jesu, das sie sein Licht sein möge, Erfüllung findet: „sein Licht zu sein“ und den Durst Jesu nach jedem Menschen erfüllen zu helfen, konkretisiert sich in dieser Zuwendung zu den Armen.

In dieser Radikalität liegt eine große Provokation. Die Radikalität eines sich ganz vom anderen her bestimmt sein lassen und diese der Armen geschuldete Aufmerksamkeit ist die Gottesschule, in die uns Mutter Teresa führt. Es ist diese Schule der Sehnsucht, die den Durst vieler Menschen nach Erfüllung bestimmen soll. Dazu ist die Stille des Hörens auf Jesus, die Stille des Betens und die Sensibilität für die echte Not, in der Gott auf uns zukommt, der Weg, den sie lehrt.

IV.

Von einem solchen Weg könnten wir meinen, dass er von einem Menschen gegangen wird, der in der ständigen Gewissheit der Nähe Gottes lebt. Wer wahre Liebe in solcher bedingungsloser Hingabe sieht und ihr aufmerksam folgt (vgl. Mt 25,1-13), der wird erstaunt und mehr noch erschüttert sein, dass Mutter Teresa Jahrzehnte lang eine geistliche Dunkelheit ertragen hat, die am besten als Gottesdunkel beschrieben wird. Mutter Teresa hat ein Leben lang keinen Zweifel an ihrer Berufung gelassen. Stets betonte sie, dass sie sich ihres anfänglichen geistlichen Erlebnisses als Erfahrung total sicher sei. Und die erstaunlichen Früchte, die aus ihrem Werk hervorgehen, geben ihr Recht, weil gerade die Kirche durch ihr Beispiel auf ungewöhnliche Weise, bis heute provozierend, die „Option für die Armen“ entdeckte. Das vor einigen Jahren erschienene Buch mit Schriften und Briefen von Mutter Teresa „Komm, sei mein Licht“ ist daher eine erschütternde und aufwühlende Lektüre. Beim Lesen habe ich das Ringen einer Frau erlebt, die den Willen Gottes in allem unmittelbar zu erfüllen sucht, ohne je Rücksicht auf sich zu nehmen und ohne jede Forderung an Gott. Ihr Ringen richtet sich nicht darauf, den Willen Gottes zu erkennen, sondern dem einen erkannten Willen in allem zu entsprechen. Und dennoch schreibt sie in fast jedem Brief von ihrer geistlichen Trockenheit, ihrer Dunkelheit, ihrer Einsamkeit ohne Gott, von ihrer geradezu unerträglichen ungestillten Sehnsucht nach ihm. Erst nach Jahrzehnten scheint sie ertragen zu lernen, weil ihr geistliche Begleiter helfen, dass Gott sich ihr gerade in dieser Dunkelheit mitzuteilen sucht. So wie ihr der Heilige Franziskus von Assisi die Augen für die Ärmsten der Armen öffnet, so sind es die Schriften des Heiligen Johannes vom Kreuz, der in seiner mystischen Erfahrung der dunklen Nacht des Geistes und der dunklen Nacht der Sinne beschreibt, dass jeder gläubige Mensch einen Läuterungsprozess durchstehen muss. In diesen Nächten nämlich reinigt der Mensch mit der Gnade Gottes zunächst seine Sinne, danach den Geist, um nach dieser Erfahrung der Abwesenheit Gottes schließlich die Erfahrung der Einheit mit Gott zu empfangen. Einer ihrer geistlichen Begleiter beschreibt, dass der Grund, warum Mutter Teresa so viel Dunkelheit in ihrem Leben durchmachen musste, wohl darin gelegen habe, dass ihr dies eine größere Identifikation mit den Armen gezeigt habe. Sie spricht selbst einmal davon, solle sie einmal als Heilige verehrt werden, dann als Heilige der Dunkelheit, weil sie, im Himmel abwesend, in der Dunkelheit der Armen lebe. Der Widerspruch, dass Mutter Teresa Freude und geistliche Erfüllung ausstrahlte, von der unzählige Menschen berührt und sich verwandelt fühlten, sie selbst in ihrem Inneren jedoch fast nur Trostlosigkeit und Dunkelheit spürte, ist unauflöslich. An dieser Stelle stehen wir vor der Rätselhaftigkeit von Gottes Willen. Kein Mensch kann diesen Willen auflösen.

Genau an dieser Stelle ist Mutter Teresa eine hochmoderne, komplexe Persönlichkeit, die mit ihrem ausgehaltenem Gottesdunkel all jenen nahe ist, die heute Gott nicht mehr erfahren, nicht mehr kennen und ihn gar nicht mehr suchen können. Hier ist ein Hinweis für das zu finden, was heute vielen Menschen nahe geht, dass es eben für keinen Menschen eine glatte Existenz gibt und alle in ihrer Gebrochenheit leben. Gerade, weil sie in diesem Sinne keine einfache Ordensschwester war, sondern ein Mensch, der sich vom Geheimnis und Willen Gottes leiten ließ, und dies bei gleichzeitiger Dunkelheit und Gottesfremde, zeigt sich, was Christsein heute ist: Ein angerührt Sein von der Liebe Gottes, die durch das Leben getragen wird, gleich wohin die Wege gehen. Es ist ein Anruf zu einer geistlichen Reife und einer Nachfolge, die das Kreuz ernst nimmt und die die Erfüllung des Durstes eben nicht jenseits von Leiden und Schmerz, sondern durch dieses hindurch empfangen kann.

V.

Der 100. Geburtstag von Mutter Teresa, die wir als Selige in der Kirche verehren und als Heilige bei Gott wissen, erinnert uns auf dreifache Weise an unsere eigene christliche Berufung und Existenz. Zum einen leben wir Christen nicht zuerst aus uns selbst, sondern aus dem Durst Jesu nach unserer Liebe zu ihm. So, von ihm angerührt, können wir erst Christen sein. Wer dieses Abenteuer auf sich nimmt, kommt mit seinem Christsein an kein Ende. Zum anderen entdecken wir das Geheimnis unserer Berufung in der Sendung zu den Menschen, für die wir leben. Wir finden uns, indem wir den anderen finden. In der Radikalität des Vorbildes des Heiligen Franziskus von Assisi sehen wir Mutter Teresa als Glaubenszeugin, die ihre Glaubenserfahrung in der Hinwendung zu den Menschen bezeugt, in denen sie Christus findet. Schließlich bleibt ihr die Dunkelheit und Trockenheit des Glaubens, die Erfahrung eines Lebens „als gäbe es Gott nicht“, nicht erspart. Dies ist eine Einladung zur Kreuzesnachfolge und führt uns zu Johannes vom Kreuz, der uns bereits vor fünfhundert Jahren lehrt, was die moderne Psychologie in ihrem Nachdenken über die Sinne und den Geist zeigt. So wird Mutter Teresa in ihrem Frömmigkeitsleben und in ihrer Treue zur Kirche, in ihrer Liebe zur Heiligen Messe, zur Anbetung und zur Marienfrömmigkeit usw. zu einer Frau, der wir nicht nur für unsere eigene Berufung Vieles Verdanken, weil sie uns auf ihre Entdeckungsreise mitnimmt, sondern zu einer Zeugin, die uns auffordert, unseren Glauben als Sendung zu leben. Wir sind Kirche ganz für die Menschen und mögen es tun, wie es Mutter Teresa einmal selber formuliert hat: „Leg deine Hand in Seine Hand und geh allein mit ihm“, also mit Jesus. Amen.